

Sind Männer von Natur aus machtorientiert und gewalttätig? Zum Beitrag einer biosoziologischen Geschlechterforschung

Meyer, Peter

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Meyer, P. (1989). Sind Männer von Natur aus machtorientiert und gewalttätig? Zum Beitrag einer biosoziologischen Geschlechterforschung. In H.-J. Hoffmann-Nowotny (Hrsg.), *Kultur und Gesellschaft: gemeinsamer Kongreß der Deutschen, der Österreichischen und der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie, Zürich 1988 ; Beiträge der Forschungskomitees, Sektionen und Ad-hoc-Gruppen* (S. 826-828). Zürich: Seismo Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-145631>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

forschung - mit seinem breiten Wissen und seinen Traditionen - auf die Erforschung von Männern ausgeweitet werden sollte.

c) Diese Ambivalenz provoziert eine tiefgreifende Integration der Geschlechteranalyse in die zentralen Fragen der Sozialwissenschaften selbst. Hierzu wäre eine *interdisziplinäre*, normativ feministische "*Geschlechterforschung*" zweifellos hilfreich, die Frauen und Männer zur Reflexion auch des Verhältnisses der Geschlechter organisiert.

- ¹ Vgl. ausführlicher dazu: Opielka, Michael, Die Idee der "Partnerschaft zwischen den Geschlechtern" als Thema der Geschlechterforschung, ISÖ-AP/WP 3/88, Institut für Sozialökologie, Hennef 1988; gekürzt auch in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 42/88, 43ff.; für eine Zusammenstellung der vollständigen in der Ad-hoc-Gruppe "Männer in der Geschlechterforschung" des Soziologentags 1988 gehaltenen Vorträge siehe: "Männer in der Geschlechterforschung. Dokumentation einer Ad-hoc-Sitzung des Soziologentags 1988", ISÖ-AP/WP 8/88, Institut für Sozialökologie, Hennef 1988 (Bezugsanschrift: ISÖ, 5202 Hennef 41, Wiederschall; nur gegen Scheck: AP3/88:15 DM; AP8/88:21 DM je plus 3 DM Portoanteil),
- ² Vgl. im Überblick: Brod, Harry (ed.) *The Making of Masculinities*, Boston et al. 1987; Kimmel, M. S. (ed.), *Changing Men. New Directions in Research on Men and Masculinity*, Newbury Park et al. 1987; Brod, Harry/Williams, Walter L. (eds.), *New Gender Scholarship: Breaking Old Boundaries*, *American Behavioral Scientist*, 1, 1987; in Großbritannien: Hearn, Jeff, *The Gender of Oppression*, Brighton 1987; in der Bundesrepublik: Hollstein, Walter, *Nicht Herrscher, aber kräftig. Die Zukunft der Männer*, Hamburg 1988.
- ³ Brod, H., *The Case for Men's Studies*, in: ders., a.a.O., 40.

I Männer zwischen Patriarchat und Partnerschaft

Sind Männer von Natur aus machtorientiert und gewalttätig? Zum Beitrag einer biosoziologischen Geschlechterforschung

Peter Meyer (Neusäss)

Die Ursachen unterschiedlichen Verhaltens der Geschlechter waren häufig Gegenstand gesellschaftstheoretischer Entwürfe. Hier soll aus diesem Bereich die Frage untersucht werden, inwiefern die Häufung machtorientierten Verhaltens bei Männern auf 'natürliche' Ursachen zurückgeführt werden kann. Eine biosoziologische Fragestellung mag sich dabei als nützlich erweisen, da die Klärung der Beziehung natürlicher und kultureller Elemente im menschlichen Sozialverhalten zu ihren wichtigsten Aufgaben gehört.

'Biosoziologisch' wird demnach ein Ansatz genannt, der mit der Erklärung sozialen Verhaltens über den Rahmen soziologischer Kategorien hinausgreift und fragt, was das jeweilige Verhaltensmuster zum Überleben beiträgt. Diese Kernfrage evolutionistischen Denkens lässt sich durch den Nachweis des unterschied-

lichen reproduktiven Erfolgs verschiedener Verhaltensmuster beantworten. In Anwendung dieses Gedankens auf das vorliegende Thema hat die Evolutionsbiologie zeigen können, dass der Beitrag der Geschlechter zur Reproduktion höchst unterschiedlich ausfällt: In Begriffen von Zeit und Energie investiert das weibliche Geschlecht bei den verschiedensten Gattungen wesentlich mehr als das männliche Geschlecht.

Für Ch. Darwin boten diese Investitionsmuster den Ansatz zur Formulierung eines Prinzips 'sexueller Selektion', wonach Mitglieder des einen Geschlechts um Mitglieder des anderen Geschlechts konkurrieren müssen. Die vorstehende Skizze geschlechtsspezifischer Investition mag erhellen, warum der Wettbewerb um Reproduktionschancen von männlichen Individuen ausgetragen werden muss.

Diese Überlegungen weisen Wege zum Verständnis des Zusammenhangs einer Ebene evolutionär primärer Kausalität und einer Ebene sekundärer Kausalität auf: Die stärkere Disposition männlicher Individuen zu kämpferischem Wettbewerb gründet in der spezifischen Physiologie dieses Geschlechts. Die Besonderheiten der Physiologie sind aber selbst Ausdruck der gesamten artspezifischen Fortpflanzungsökonomie und sind in diesem Sinne sekundär.

Für die hier in Frage stehende Erklärung der Machtorientierung von Männern können nunmehr drei Annahmen vorgestellt werden: (1) die menschliche Physiologie entspricht weitgehend jener anderer Primaten; (2) Macht ist eine relationale Grösse und regelt die unterschiedliche Verteilung von Reproduktionschancen; (3) menschliches Verhalten ist nur zum Teil von seinen physiologischen Grundlagen her erklärbar. Darüber hinaus sind soziokulturelle Faktoren von grösster Bedeutung.

Zum ersten Punkt sei nur darauf verwiesen, dass der Einfluss von Hormonen und Neurotransmittern auf aggressive Dispositionen mittels 'objektivistischer' Methoden gut erforscht ist. Die männliche Physiologie erzeugt solche Substanzen in grösserem Umfang als die weibliche, und daher kann der kausale Zusammenhang zwischen diesen Steuermechanismen und aggressivem Verhalten rekonstruiert werden.

In evolutionärer Hinsicht kann dieser Zusammenhang dennoch nur als sekundär gelten. Aggressivität kann ja nur im Kontext aller für das Überleben notwendigen Elemente sozialen Verhaltens einen Sinn machen. Daher muss jedes Individuum neben aggressiven auch nicht-aggressive, kooperative Verhaltensweisen zeigen. Nur die 'richtige' Mischung von Verhaltenstypen ermöglicht Reproduktion, wie die 'Theorie evolutionsstabiler Strategien' herausgearbeitet hat.

Wenngleich Aggression demnach kein Selbstzweck ist, kann für menschliches Sozialverhalten festgehalten werden, dass (a) Männer sich in allen Gesellschaften häufiger aggressiv verhalten, (b) Unterschiede im Verhalten der Geschlechter früh auftreten und bestehen bleiben und (c) diese Unterschiede zahlreiche Übereinstimmungen mit den Verhältnissen bei anderen Primaten aufweisen.

In biosoziozoologischer Sicht erscheinen Aggressivität, Macht und Gewalt als notwendige Begleiterscheinungen evolutionärer Prozesse. Das Hinzutreten sozio-kultureller Faktoren bewirkt aber nicht selten eine Übersteigerung gewaltsamer Komponenten des Verhaltens. Im Verlauf der sozialen Entwicklung können Ressourcen der Macht wie Waffen oder Geld unbegrenzt angehäuft werden und zur Grundlage der Unterwerfung ganzer Gesellschaften werden. Die Konzentration solcher Ressourcen mag in den betroffenen Gesellschaften zur Ausbildung allgemein gewaltorientierter Verhaltenstypen führen, wie dies etwa bei kriegerischen Nomaden der Fall ist.

Die Biosoziozoologie muss also keineswegs eine homogene 'menschliche Natur' postulieren, um die Fruchtbarkeit evolutionistischer Gesichtspunkte für die Geschlechterforschung deutlich zu machen. Es mag dazu in der vorliegenden Skizze erkennbar geworden sein, dass evolutionistische Ansatzpunkte bei der Schaffung eines Rahmens nützlich sein können, innerhalb dessen das Zusammenspiel biologischer, psychischer und soziokultureller Elemente bei der Ausbildung geschlechtsspezifischer Verhaltensweisen untersucht werden kann.

Androgynität - Gleichheit der Geschlechter als kulturelle Perspektive?

Wolfgang Lipp (Würzburg)

“Androgynität” und “Gleichheit” in einem Atemzug zu nennen, versteht sich nicht von selbst. Androgynität - ein symbolischer Topos, der sich zunächst im Mythos findet - heisst dort lediglich, dass nicht nur männliche, sondern auch weibliche Züge in einem Wesen vereint sein können. Die Qualitäten werden gerade nicht indessen als gleich, sondern als ungleich angesehen. Erst die Psychologisierung des Konzepts, wie sie etwa bei C.G. Jung vorliegt, nimmt an, dass der Mensch, indem er Männliches wie Weibliches in seiner Seele zugleich vorfindet, diese Kräfte im Fühlen, Denken, Tun auch integrieren kann. Auch Jung hat freilich unterstrichen, dass es realiter immer zu Verdrängungen kommt. Zur Vorstellung der neueren Androgynitätsdiskussion, dass die Geschlechter, weil androgyn auf beiden Seiten angelegt, als Ganze gleich sein würden, führt jedenfalls ein langer Weg.

Wie lauten die Aussagen der Kulturwissenschaften, vor allem der Kulturanthropologie? Ich stütze im folgenden meine Überlegungen auf meine Arbeit zum Phänomen des “Geschlechtsrollenwechsels” (KZfSS 1986, S. 529-559) und versuche, die dort gewonnenen Ergebnisse thematisch teils zu spezifizieren, teils in den Grundlinien zu verallgemeinern.

Über die Bilder hinaus, die der Mythos entwickelt hat, erscheint Androgynität konkret in Verhaltensweisen, die sich als Geschlechtsrollenwechsel niederschlagen. Der Vorgang - Wechsel also, nicht bloss Wandel: gender crossing, nicht nur sex role change - existiert in vielen Varianten. Ist er generell unter den Typus von Passageriten zu subsumieren - so dass die Travestie, die er bewirkt, tief unter die Haut geht und eine entscheidende sozio-kulturelle Statusänderung herbeiführt -,